

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2978) vierteljährlich ohne Bestellgeld 66 Pf.; unter Kreuzband 86 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.00.

Stuttgart
Mittwoch den 4. Dezember
1901.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Clara Zetkin (Zundel), Stuttgart, Blumenstraße 84, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwänglerstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Inhalts-Verzeichnis.

Die Krise. — Der Bericht der badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1900 über die Lage der Arbeiterinnen. Von Louise Zieg. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Hartingers alte Sirtin. Von L. Anzengruber. (Schluß.)

Notizenteil: Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Soziale Gesetzgebung. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung. — Verschiedenes.

Die Krise.

In allen Großstädten, in allen Industrie- und Handelszentren Arbeitslose in den Straßen, Obdachlose auf den Plätzen. In ärmerlicher, dünner Kleidung, blauroth vor Frost, das Fieber zehrender Sorge im Blicke und auf den verhärmteten Zügen haften die Einen von Fabrik zu Fabrik, von Werkstatt zu Werkstatt, drängen sie nach den Arbeitsnachweisen, umlagern sie die Schalter der Tagesblätter, um mit einer irgendwie gelohnten Beschäftigung Brot zu finden. Ihrer äußeren Erscheinung nach nicht bloß dürrig, sondern verelendet strömen die Anderen den Wärmehallen, Nachtsylen, Herbergen zu, einen kurzfristigen Schutz gegen grimme Kälte, ein Obdach für die Nacht, einen Napf Suppe gegen wüthenden Hunger als höchstes erreichbares Glück begehrend. Und charakteristische, furchtbare Erscheinung: Es sind nicht die typischen Arbeits- und Obdachlosen jeden Winters allein, welche Beschäftigung, Brot, Unterschlupf suchen. Zu Hunderten und Tausenden sind ihnen bessere, gelernte Arbeitskräfte zugesellt, die für gewöhnlich das ganze Jahr hindurch stetig, regelmäßig zu thun haben, die als geschickte und fleißige „Hände“ geschäftig jahrelang in ein und demselben Betrieb frohnden.

Das Straßenleben aber mit seinen herzerreißenden Glendsbildern deutet die Noth an, die ihren Einzug in das Heim des Proletariats gehalten hat, dafern sie ihn und die Seinen nicht schon aus diesem vertrieben. Dort, wo auch in Zeiten guten Verdienstes die äußerste Sparsamkeit walten muß, ein Darben und nicht selten der nackte Mangel am Nothwendigsten. Die harte Entbehrung oft machtlos, dem Borg bei Bäcker und Kolonialwaarenhändler zu wehren, den Weg zum Pfandhaus und Tröbler zu ersparen. Das Denken wochenlang, monatelang beherrscht von der peinvollen Frage: Was morgen? Woher die Groschen, ja auch nur die Pfennige nehmen, um den Hunger zu stillen, um für Licht und Heizung zu sorgen, von den Mitteln für Wäsche und Schuhwerk, für Holz und Kohlen, vor Allem aber für die Miete zu schweigen.

Die proletarischen Frauen haben ihren Theil von all diesem Jammer zu tragen und in recht vielen Fällen sogar den Löwenantheil. Gewiß: der sprichwörtlich niedrige Lohn und die profitreichen Klavengenden der Fügsamkeit und Widerstandsunfähigkeit haben Arbeiterinnen vielfach dort vor der Entlassung geschützt, wo Arbeiter in größerer Zahl aufs Pflaster gesetzt wurden. Allein Hungerlöhne und Willigkeit sind in den heutigen wirtschaftlichen Zeitläuften durchaus nicht immer als Kraut gegen die Arbeitslosigkeit gewachsen. Schaaren fleißiger Arbeiterinnen sind im letzten Vierteljahr außer Lohn und Brot gekommen. Viele der Glücklichen, die im Dienste fremden Reichthums weiter die Glieder rühren, die Nerven anspannen dürfen, mußten sich darein finden, daß der kärgliche Ver-

dienst noch kärglicher wurde: die volle Beschäftigung hatte ein Ende, der Unternehmer kürzte die Löhne. Und vor all den Lohnsklavinnen, denen die Aussicht auf Profit ihrer Herren bis jetzt noch Arbeit befeuerte, reißt sich dräuend das Gespenst der Unsicherheit empor. Ein Bankrott mehr, das Ausbleiben einer Bestellung, und morgen schon zählen heute noch Beschäftigte zu Denen, welche auf der Suche nach Brot durch die Straßen irren.

Das Loos der proletarischen Hausmutter ist kein freundlicheres. Was die Arbeiterin als ausgebeutete Hörige des Kapitals leidet, das wird ihr als der Frau eines kapitalistisch ausgewucherten Hörigen aufgebürdet. Jede Zeit der Arbeitslosigkeit, welche den Mann trifft, jedes Sinken und Schwanken seines Lohnes, jede Unsicherheit in seinem Erwerb wird zur entsetzlichen Plage, welche die Existenz der Arbeiterfrau erschüttert, welche die Daseinsbedingungen der Familie verschlimmert, der ihr häusliches Wirken gilt. Und nach vielen Zehntausenden zählen die Proletarierinnen, die als Arbeiterinnen und als Hausmütter mit den Ruthen des schlechten Geschäftsganges gestrichen werden. Kurz, wo immer das Thätigkeitsgebiet der proletarischen Frau liegt, in der Fabrik oder im Hause: die Sorgen- und Nothwellen der ungünstigen Erwerbsverhältnisse stürzen verheerend in ihr Leben hinein. Schärft die Vereinsamung die Dornen der Leiden für die alleinstehende Arbeiterin, so verhundertsacht die Mutter- und Gattenliebe die Qualen des Glends für die Arbeiterfrau. Schwer drückt das eigene Ungemach, schwerer bei Weitem die Ohnmacht, geliebte Wesen vor Jammer und Noth zu schützen. Enthüllt nicht die Feststellung der Lehrer einer städtischen Bezirksschule in Sachsen das schmerzreichste Martyrium der Proletarierin, daß 25 bis 30 Prozent der Schüler seit Monaten kein Mittagbrot haben, sondern nur trockenes Brot, daß das Mittagbrot der Glücklichen in 50 bis 60 Prozent aus nichts besteht, als aus Kartoffeln mit Leinöl!

Kein Hoffnungsschimmer kündigt eine baldige Milderung des Glends, das über die proletarische Frau und ihre Klasse herein gebrochen ist. Umgekehrt nur Aussichten auf seine Steigerung. Weihnachten, Neujahr vorüber, und Tausende von weiteren Arbeitern und Arbeiterinnen müssen in Industriezweigen feiern, deren flotteste Saison vor die Feiertage fällt. Strengere Winterkälte, und mit der noch nicht ganz erloschenen Bauhätigkeit ist es vorbei. Zwingt aber Arbeitslosigkeit und geringer Verdienst manche Schichten von Arbeitern und Arbeiterinnen den Hungerriemen fester zu ziehen, so verschlechtert sich ihrem zusammenschrumpfenden Verbrauch entsprechend auch die Erwerbsmöglichkeit anderer Arten von Arbeitskräften. Und der Winter ist in vollem Anzug mit seiner vielfältigen Unbill, die gerade die Armen am härtesten trifft, mit seinen Anforderungen an Licht, Heizung, Kleidung zc., welche die Kosten der Haushaltung, der Lebenshaltung empfindlich in die Höhe treiben. Dazu die Theuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, die hohen Kohlen- und Koaakspreise, die schier unerschwinglichen Wohnungsmiethe. Und um das Maß der Sorgen, des Glends bis zum Rande zu füllen, in drohender Nähe der Zollrevol mit seinen Bucherpreisen für die wichtigsten Lebensbedürfnisse. Am Horizont des Wirtschaftslbens aber kein Anzeichen, das auf einen Umschwung zum Besseren deutet, das in nächster Zeit einen flotten, kräftigen Gang von Handel und Wandel verspricht, dagegen Vorläufer weiterer Verflaumung, Sturmboten neuer, größerer Katastrophen.

Was Hunderttausende in der Welt der Arbeit mit namenlosen Qualen übersättet, ist ja nicht eine Zeit der Arbeitslosigkeit, wie

manche andere, die aus Gründen besonderer Art den und jenen Erwerbszweig, das und jenes Industriegebiet erfasst und verhältnismäßig bald verschwindet, ohne weitere Kreise, tiefere Furchen zu ziehen. Es ist eine der allgemeinen Krisen, die im Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung selbst begründet sind und unvermeidlich, mit der blindwütenden Gewalt von Naturmächten die bürgerliche Gesellschaft erschüttern. Langsam aber unaufhaltsam ist sie heraufgezogen und hat sich mit zermalmender Wucht nach einander auf alle kapitalistischen Länder gestürzt, hier eine Industrie nach der anderen verheerend und bedrohend. Nicht eher wird ihres Würgens und Zerschmetterns ein Ende sein, bis die Kräfte ausgegötet haben, welche die kapitalistische Produktionsweise entfesselt, aber nicht zu zügeln und zu regeln, nicht zu planmäßiger Entfaltung zu bringen vermag. Der Form nach als die schwerste Störung des wirtschaftlichen Lebens auftretend, ist die Krise in ihrem Wesen das organisch bedingte, gefekesmäßige Mittel, die aus Rand und Band gekommene „Ordnung“ der kapitalistischen Unordnung wiederherzustellen. Denn sie ist das legitime Kind der Planlosigkeit, welche die kapitalistische Wirtschaftsordnung beherrscht und zur Ueberproduktion treiben muß, weil diese Ordnung Dank des Privateigentums an den Produktionsmitteln und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht Güter für die Wohlfahrt der Allgemeinheit erzeugt, sondern Waaren für den höchstmöglichen Profit des Einzelnen. Indem die Krise Waaren verschleudert und vernichtet, menschliche und todte Produktivkräfte lahmlegt, zahllose selbständige wirtschaftliche Existenzen auslöscht und das Proletariat zu namenloser Pein verurtheilt, setzt sie die von der Ueberproduktion verlegte Bahn für die fernere Jagd um Profit frei. In heller Beleuchtung läßt sie dabei all die unverföhnlichen Gegensätze erkennen, welche die heutige Gesellschaftsordnung umschließt. Den Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsweise und der individuellen Aneignungsweise der Erzeugnisse der Produktion. Die unüberbrückbare Kluft zwischen der ausbeutenden Kapitalistenklasse und dem ausgebeuteten Proletariat. Den schreienden Gegensatz zwischen der märchenhaft anschwellenden Produktivität der Arbeit und dem geringen Antheil der arbeitenden Massen am Ertrage der Arbeit, und in der Folge ihrer winzigen Kaufkraft. Den aufreizenden Abstand zwischen dem Ueberfluß der Wenigen, dem Mangel der Vielen. Das Mißverhältniß zwischen den nach freier Entfaltung drängenden riesigen Produktivkräften und der Ohnmacht der Gesellschaft, ihre Entwicklung zu regeln, die furchtbaren Begleiterscheinungen zu beschwören, unter denen sie vor sich geht.

Mit einem Schläge hat die Krise das sozialreformlerische Märchen zerstört, das in den Tagen des wirtschaftlichen Aufschwungs bis in die Reihen der Sozialisten hinein Gläubige gefunden: die kapitalistische Ordnung passe sich der fortschreitenden Produktionsentwicklung ohne Zuckungen, Katastrophen an. Die gepriesenen kapitalistischen „Anpassungsmittel“, Kredit und Unternehmerkartelle, haben sich als Kräfte erwiesen, welche die Krise beförderten und schärfer zuspitzten.

Mit eherner Stimme predigt die Krise dem Proletariat, daß es in der kapitalistischen Gesellschaft keine bleibende Stätte haben kann, sondern die zukünftige der sozialistischen Ordnung suchen muß. Denn sie zeigt nicht bloß die Tendenzen, deren ungezügelteltes Walten die arbeitenden Massen in die Glendshölle hinabstößt. Sie läßt daneben die Kräfte in Erscheinung treten, welche die materiellen Vorbedingungen für die sozialistische Gesellschaft, für die Befreiung des Proletariats heranreifen lassen. Umklungen von dem Nothschrei vernichteter Existenzen, durchtränkt mit dem blutigen Leid der Arbeiterklasse vollzieht sich gerade in Zeiten der Krise eine starke Konzentration des Kapitals, welche der Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit mächtig vorarbeitet; werden Verbollkommnungen der Produktionsmittel und Arbeitsverfahren herausgefordert, welche die Produktivität der Arbeit steigern und damit die Kulturmöglichkeiten für Alle in einer Gesellschaft der Gleichheit und Brüderlichkeit. Und indem die Krise mit jäh veränderten Arbeits- und Daseinsbedingungen breiter arbeitender Massen auch die Köpfe, das Denken derselben revolutionirt, trägt sie ihr Theil dazu bei, das Proletariat in seiner Mehrheit immer mehr aus einer leidenden in eine zielbewußt

kämpfende Klasse zu verwandeln. Die große gemeinsame Noth läßt über die Sonderinteressen des Berufs und des Tages hinweg das Bewußtsein der Klassenlage, die Erkenntniß des organisierten Klassenkampfes kraftvoll in die Halme schießen. Die vielgestaltige Qual der Krise ist nicht vergeblich gelitten, wenn das Proletariat aus ihr mit innerlich gefestigten, gut ausgebauten gewerkschaftlichen Organisationen, mit zahlreicheren, festgeschlossenen sozialdemokratischen Heeresmassen hervorgeht. Sammlung und Schulung der proletarischen Massen für die weiteren Schlachten des Klassenkampfes, das ist die Lösung, welche die Krise uns erteilt.

Der Bericht der badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1900 über die Lage der Arbeiterinnen.

Von Louise Birk.

Der letzte der Berichte des badischen Fabrikinspektors, die bisher mit Recht wegen ihrer strengen Objektivität, ihrer Entschiedenheit und ihres tiefen Eindringens in die Zusammenhänge und Erscheinungen des gewerblichen Lebens besonders hoch geschätzt wurden, hat bei seiner Bearbeitung im Reichsamt des Innern für die deutsche Sammelausgabe der Gewerbeinspektionsberichte viel von seinem früheren Werthe eingebüßt. Fast ganz fehlt das so werthvolle Kapitel — der Bericht enthält statt dessen nur einen ganz kurzen Hinweis — über Ursache, Umfang und Verlauf wirtschaftlicher Kämpfe, ein Kapitel, welches sonst mit besonderer Sorgfalt bearbeitet war. Trotzdem bietet der Bericht noch eine Fülle interessanter und wichtigen Materials. Außerordentlich schätzbar sind auch die ihm angefügten Tabellen über die Löhne in einer Reihe von Fabriken. Hier und da verstreut findet man ferner Bemerkungen, aus denen ein Bedauern herausklingt, daß die Wirksamkeit der Aufsichtsbeamten gegenüber verwerflichen Ausbeutungspraktiken und Schamlosigkeiten einzelner Unternehmer mangels gesetzlicher Handhaben oft ganz bedeutend eingeengt ist.

Der Bericht beginnt mit einer Bezugnahme auf die Anstellung einer Aufsichtsbeamtin, des Fräulein Dr. v. Nichtshofen. Die Dame ist allerdings vorläufig nur provisorisch in die Stelle eines „Stiftsbeamten“ eingetreten. Es heißt mit Bezug auf die Neuerung unter Anderem: „Mit der gewohnten Offenheit hat die Arbeiterpresse, nachdem die Beamtin die ersten Revisionen vorgenommen, erklärt, man habe nunmehr Gelegenheit gehabt, sich von der praktischen Befähigung derselben zu überzeugen. Sie habe vollständig das Zeug, die Interessen der Arbeiterinnen wahrzunehmen. Die sichere und umsichtige Art ihres Auftretens berühre angenehm. Die anfänglich geäußerten Befürchtungen, daß ihre Wahl mit Bezug auf ihre Herkunft und ihre, wie rückhaltlos anerkannt wurde, gründliche Bildung eine ungeeignete, weil wissenschaftliche Bildung allein keine genügende Garantie für die richtige Auffassung der Bedürfnisse der Arbeiterinnen sei, habe man nur im Interesse der Arbeiterinnen übernommen.“ Der Bericht sagt dann weiter, daß trotz dieser guten Ausnahme in Arbeiterkreisen die Sprechstunden, die bald darauf auf Wunsch der Arbeiterpresse eingerichtet wurden, nur in seltenen Fällen und auch dann nicht genügend in Anspruch genommen worden seien. Es will uns scheinen, als gebe gerade diese Thatsache zu einem Theile den Befürchtungen Recht, welche die Arbeiterpresse bei Anstellung der Beamtin äußerte. Mag Fräulein v. Nichtshofen über eine noch so gründliche Bildung verfügen; mag sie ihr Doctorexamen in Staatsrecht und Nationalökonomie mit der Note summa cum laude bestanden haben; mag sie ferner die beste Absicht und den festesten Willen besitzen, mit der größten Unparteilichkeit und Energie ihres Amtes zu walten, ihr fehlt zweierlei: das Vertrauen der Arbeiterinnen und die praktische Erfahrung. Beides ist nicht im Handumdrehen zu erzwingen, sondern muß langsam und mühsam erworben werden. Beides ist aber sicher für eine Aufsichtsbeamtin, soll ihre Thätigkeit eine wirksame sein, ebenso nothwendig als ein gründliches theoretisches Wissen. Daher ja auch unsere Forderung, zu solchen Posten geeignete Personen aus den Kreisen der Arbeiterklasse selbst zu wählen. Dieselben besitzen von vornherein in höherem Maße das Vertrauen, das goldene Vertrauen der Arbeiterinnen. Und es giebt innerhalb des aufgeklärten Theiles des deutschen Proletariats genügend Personen, die neben praktischer Erfahrung sich eine so gute Dosis theoretischen Wissens angeeignet haben, daß sie für das Amt der Gewerbeaufsicht befähigt sind. In einer Beamtin von der Herkunft des Fräulein v. Nichtshofen sehen die Arbeiterinnen meistens nur die Dame, der es um so schwerer fällt, sich das Vertrauen der Proletarierinnen zu erwerben, da sie gewöhnlich eine ganz andere Ausdrucksweise hat — man möchte fast sagen eine andere Sprache spricht —, einer ganz anderen Lebensanschauung huldigt, und sich in anderen Gedankengängen bewegt als diese. Entspricht sie doch einer ganz anderen Welt und wurzelt

meist noch fest in ihr. Außerdem hat die Assistentin, wie es im Bericht heißt, nur bei der Erledigung von Beschwerden, welche die Arbeiterinnen mit betreffen, Gelegenheit, denselben persönlich näherzutreten. Wohl hat die Anstellung eines weiblichen Beamten das Hinderniß hinweggeräumt, das einer offenen Aussprache und Beschwerdeführung seitens der Arbeiterinnen in Gestalt des männlichen Beamten, dem Angehörigen des anderen Geschlechtes entgegenstand. Dafür hat sie ein anderes wieder aufgethürmt in Gestalt der Angehörigen einer anderen Klasse. Während die Beamtin sich abmüht, das so unerlässliche Vertrauen der Arbeiterinnen zu gewinnen, verstreicht naturgemäß eine geraume Spanne Zeit, ehe sich greifbare Erfolge ihrer Thätigkeit aufweisen lassen, vor Allem aber ehe dieselbe zu einer so wirksamen wird, wie wir es im Interesse der Arbeiterinnen wünschen müssen. Für die Unmasse von Rückwärtlern und Bremsern an dem ohnehin längst festgefahrenen Karren der Sozialpolitik natürlich ein willkommenen Vorwand, die Neuerung überhaupt für unwirksam und deshalb für überflüssig zu erklären. Diese Gefahr ist allerdings noch bei Weitem größer in jenen Bundesstaaten, wo man zur Gewerbeaufsicht bürgerliche Damen heranzog, denen auch noch jegliche Vorbildung fehlt, wie Fabrikantenwitwen u. s. w. Gerade diese Gefahr aber ist es, die uns die Pflicht aufzwingt, Kritik zu üben und zu erklären: was wir im Punkte der Heranziehung von Frauen zur Gewerbeaufsicht fordern, ist noch nicht erfüllt. Keineswegs aber liegt unserer Kritik die Absicht zu Grunde, der Beamtin ihre schwere Aufgabe noch mehr zu erschweren. Wir werden vielmehr alles aufbieten, um die so mühsam errungenen Anfänge der nöthigen Reform zur weiteren Entwicklung zu treiben. Zunächst dadurch, daß wir die Thätigkeit der bisher angestellten Beamtinnen nach besten Kräften zu fördern suchen. Dies um so mehr, wenn sie wie Fräulein v. Richthofen, mit Ernst, Energie und gründlichem Wissen an ihre Aufgabe herantreten. „Mit einem allgemeinen Urtheil über die neue Beamtin und das ganze Institut ist bei der kurzen Zeit ihrer Thätigkeit noch zurückzuhalten“, erklärt der Bericht. Soweit das für die Beamtin gilt, stimmen wir dem zu, soweit es sich auf das Institut bezieht, absolut nicht. Wir sind vielmehr der Meinung, daß durch eine ganze Reihe von Einzelheiten aus dem weiteren Bericht nicht nur die Möglichkeit, sondern die zwingende Nothwendigkeit weiblicher Inspektoren klärllich erwiesen wird.

Da ist zunächst die Zahl der weiblichen Arbeiter in den revisionspflichtigen Betrieben, die allein schon Beweis genug sein sollte. 50 236 „erwachsene“ Arbeiterinnen über 16 Jahre alt, 7346 jugendliche Arbeiterinnen von 14 bis 16 Jahren und 305 Mädchen, die noch keine 14 Jahre alt, aber nicht mehr schulpflichtig waren. Das sind insgesamt 28,26 Prozent aller Arbeiter in Baden überhaupt. Welch sittlichen Gefahren die Arbeiterinnen nicht selten ausgesetzt sind, darauf ist in unserer Presse oft genug hingewiesen worden, und der Bericht liefert wieder neues Material dafür. Auf Seite 17 unter der Rubrik „Aufrechterhaltung der guten Sitte und des Anstandes“ heißt es, daß ein junger, eben erst vom Militärdienst entlassener Mann, dem in einer Kistenfabrik, in der ausschließlich weibliche Arbeitskräfte Verwendung finden, die Funktionen eines Werkmeisters übertragen worden, seine „Strafbefugnisse“ (?) beträchtlich überschritten habe. Wegen geringfügiger Ungehörigkeiten schlug er die Arbeiterinnen mit der Hand oder einem Kistchen (!) so sehr auf den Kopf, daß heftige Kopfschmerzen die Folge waren. Auch belegte er seine Untergebenen mit entehrenden Schimpfwörtern und machte Versuche, ihrer weiblichen Ehre zu nahe zu treten. Da die Arbeiterinnen sich scheuten, dem Fabrikbesitzer hiervon Mittheilung zu machen, konnten diese Quälereien lange fortgesetzt werden. Die Scheu, Beschwerde zu führen über erlittenes Unrecht oder über zugefügte Beleidigungen, wird aber sicher nicht allein dem Arbeitgeber gegenüber bestehen, sondern auch gegenüber dem männlichen Fabrikinspektor. Noch schlimmer lag die Sache in einem anderen Falle. Der Fabrikhaber erlaubte sich manche Handlungen gegen die Arbeiterinnen, die ihr Ehrgefühl verletzten, er scheute sich außerdem nicht, sie durch Versprechungen und Geschenke zur Duldung unsittlicher Handlungen zu veranlassen. In allen solchen Fällen, wo die Scham der Arbeiterin gegenüber einem Manne den Mund verschließt, wird sie mittheilsamer gegen eine Geschlechts-genossin sein. Es tritt da ein natürliches Zusammengehörigkeitsgefühl in Erscheinung. Dank diesem Gefühl wird unbedingt weit schneller und leichter die auffallende Schüchternheit überwunden werden, von welcher der Bericht klagt, daß sie der Durchführung der gesetzlich erlassenen Schutzbestimmungen hindernd entgegenstehe. Dies aber um so mehr, als sie von den Meistern dahin ausgenutzt werde, daß diese den Arbeiterinnen verbieten, etwaige Uebertretungen einzugestehen. Eine jugendliche Arbeiterin in einer Uhrenfabrik hatte augenscheinlich falsche Angaben gemacht über Beginn und Ende der Arbeitszeit. Auf Vorhalt erklärte sie, daß sie geglaubt habe, sie dürfe die Wahrheit nicht sagen. Zu der Schüchternheit und Zurückhaltung dem

Manne gegenüber tritt in den beiden letzten Fällen allerdings noch die Scheu, die in dem Bewußtsein oder mindestens in dem Gefühl wirtschaftlicher Abhängigkeit wurzelt. Dieses Bewußtsein wird um so größer sein, je weniger sich die Arbeiterin einen kräftigen Rückhalt in dem Anschluß an ihre Organisation geschaffen hat.

Daß das letztere gerade in Baden so wenig der Fall — seitens der Arbeiter überhaupt — was der Bericht bedauernd hervorhebt, ist sicher nicht zum Wenigsten der langen Arbeitszeit und der niedrigen Lebenshaltung in Folge farger Löhne zuzuschreiben. Eine Arbeitszeit von 10, 10¹/₂, 10³/₄ Stunden wird durchweg gemeldet, nur in einem Falle von 9 und 9¹/₂ Stunden. Dazu kommen die vielen Ueberstunden, kommt oft Sonntagsarbeit. Im Ganzen wurden auf Grund des § 138a Abs. 1 bis 4 der Gewerbeordnung und Ziffer 7 und 8 Abs. 1 bis 3 der Bekanntmachung vom 13. Juli 1900, 308 775 Ueberstunden bewilligt. Dabei steht die Pforzheimer Bijouteriewaarenindustrie oben an mit 184 979 Ueberstunden. Auf die Textilindustrie entfallen 76 196, auf die Papierfabrikation 15 150, auf die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel 15 178 und auf die Bekleidungs- und Reinigungsindustrie 4338 Ueberstunden. Außerdem wurde am Sonnabend und an den Vorabenden von Festtagen das Längerarbeiten sehr oft gestattet. Und zwar in 24 Betrieben an mehr als an 12 Sonnabenden und in ebenfalls 24 Betrieben länger als 2 bis 3 Stunden pro Abend. Dazu kommen noch 57 205 Stunden Sonntagsarbeit, an denen allerdings auch die männlichen Arbeiter partizipieren, in welchem Umfang ist nicht angegeben. Auch hier steht die Bijouterieindustrie oben an. Wenn ihr die gesetzlich zulässige Höchstzahl von Ueberstunden bewilligt ist, so läßt sie sich die Erlaubniß zu Sonntagsarbeit ertheilen.

Kein Wunder, daß bei so endloser Frohn — daneben noch die Sorge fürs Haus und die Familie — alle geistige und körperliche Kraft der Arbeiterinnen absorbiert wird und Stumpfheit, Lethargie sich ihrer bemächtigt. Und was ist der Lohn für langes, schweres Mühen? Die dem Bericht angeschlossenen Tabellen geben darüber Auskunft. In vier Uhrenfabriken A, B, C und D werden Durchschnittslöhne pro Woche von 8,28, 10,83, 8,87 und 8,97 M. verdient. In vier Seidenstoffwebereien erzielten die weiblichen Arbeiter, meistens im Afford, einen Durchschnittswochenlohn von 12,65 M. Der Lohn der Männer ist im Durchschnitt für alle Beschäftigten — Doler, Backer, Heizer und Maschinisten mitgerechnet — etwas höher: 14,11 M. Bei den Webern und Spulern u. s. w. ist er mitunter niedriger, wie man das oft in Industrien findet, in denen Frauenarbeit vorherrschend ist und äußerst lohndrückend wirkt in Folge all der bekannten „weiblichen Tugenden“. Ist ein bestimmtes niedriges Lohnniveau erreicht, unter das der Unternehmer kaum noch gehen kann, so kommt es vor, daß dann die Frau, in Folge ihrer größeren Fingerfertigkeit, bei sonst gleichen Lohnsätzen einen höheren Wochenverdienst herauschindet, als der Mann bei der gleichen Arbeit. Von einigen weiteren Fabriken bringen die Tabellen Gegenüberstellungen der Löhne von 1900 und derjenigen von 1890. In zwei Gummi- und Celluloidwaarenfabriken betragen sie 1890: 7,49 M., 1900: 9,10 M. Steigerung in zehn Jahren 21,50 Prozent. In einer Rohtabakfabrik stellten die Löhne sich wie folgt 1890: 7,52 M., 1900: 9,07 M. Steigerung 20,60 Prozent. Zwei Bettfedernfabriken zahlten 1890: 7,04 M., 1900: 9,10 M. Steigerung 29,26 Prozent. Man sieht, daß trotz der Steigerung um 20 bis fast 30 Prozent, allerdings in einem Jahrzehnt, die Löhne äußerst niedrige sind, und daß sie in keinem Verhältniß stehen weder zu den hohen Profiten, welche die Unternehmer in den letzten Jahren wirtschaftlicher Prosperität eingeheimst haben, noch zu den theuren Mieth- und Lebensmittelpreisen, noch aber zur Höhe unserer Kultur. Man erkennt auch weiter, daß die Arbeiterinnen weder durch die Nacht- und Sonntagsruhe, noch durch die für sie erschweringliche Ernährung die am Tage verausgabten Kräfte ersetzen, geschweige denn überersehen können.

Ogleich die Frauenarbeit so billig, ist doch der Hunger des Kapitals groß nach der noch billigeren Kinderarbeit. Die Bijouteriefabriken „beziehen“ die nicht mehr schulpflichtigen, aber noch nicht 14 Jahre alten Kinder nicht nur aus Baden, sondern auch aus Württemberg. In diesen Fabriken, sowie in einer Lumpenfortiranstalt in Karlsruhe wurden die armen Würmer zehn Stunden täglich beschäftigt. Im letzteren Falle fruchtete ein Strafbefehl von 15 M. so viel, daß noch monatelang dieselben Uebertretungen täglich wiederholt wurden. Sie hörten erst auf, als eine zweite Strafe von 100 M. verhängt ward.

Trotz der vielen Bewilligungen von Ueberarbeit wurden noch eine Reihe von Uebertretungen bezüglich der Arbeitszeit festgestellt. Namentlich wurden in den Pausen die Arbeiterinnen zum Reinigen der Maschinen, der Räume u. s. w. verwendet. In einem Falle, wo die Mittagspause derart ausgenützt wurde, lehnte der Staatsanwalt ein Einschreiten ab, weil — just an dem Tage die Pause anders

geregelt worden sei! Wahrlich, das Bild ist nichts weniger als rosig, das sich uns von der Lage der Arbeiterinnen in Baden auf Grund der Stichproben des Berichtes enthüllt. Denn nur solche giebt er uns, kein umfassendes Gesamtbild. Sind doch längst nicht alle revisionspflichtigen Betriebe revidiert worden, sondern von 9978 nur 2803. Man sieht: noch ein großes Feld harret im „Musterlande“ der Bearbeitung durch die Arbeiterbewegung. Möge es recht bald in höherem Maße als bisher der energischen, unausgeheften Agitation unserer Genossen und Genossinnen gelingen, aus den armen, ausgebeuteten, abgerackerten Lohnsklavinnen tüchtige, zielklare und begeisterte Kampfesgenossinnen zu erziehen, die eingereicht in die Schaaren der Organisirten im Stande sind, sich selbst in wirksamer Weise dort zu schützen, wo der gesetzliche Schutz versagt, weil er nicht ausreichend genug ist oder weil er übertreten wird. Auch die Thätigkeit der Aufsichtsbeamten wird überall weit erfolg- und segensreicher werden, wo Arbeiterschutz durch Gesetz und Arbeiterschutz durch Organisation sich ergänzen.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Zur Förderung der Agitation für wirksamen gesetzlichen Schutz der Heimarbeiterin in der Konfektionsindustrie hielt Genossin Kähler-Dresden eine Reihe von Versammlungen in der Oberlausitz ab. In den Zentren der sächsischen Konfektionsindustrie Seiffennersdorf, Neugersdorf, Zittau und Bautzen referierte sie über „Die Heimarbeiterin und die Forderungen der Schneider an die Gesetzgebung“. In Seiffennersdorf mußte die Versammlung jenseits der böhmischen Grenze stattfinden auf Grund des § 2 des österreichischen Vereinsgesetzes, wonach Versammlungen nicht der Anmeldung bedürfen, zu denen die Beteiligten persönlich eingeladen werden. Die Versammlungen waren insgesammt sehr gut besucht, leider stehen jedoch den Arbeitern an den betreffenden Orten keine großen Lokale zur Verfügung. Die Ausführungen der Referentin fanden lebhaften Beifall und führten dem Verband der Schneider 89 neue Mitglieder zu, unter denen sich auch Frauen befinden. Die bekannte Resolution (Nr. 22 der „Gleichheit“), den gesetzlichen Schutz der Heimarbeiterin betreffend, wurde überall einstimmig angenommen. W. K.

Im Auftrag des deutschen Tabakarbeiterverbandes fand Ende Oktober in Döbeln (Sachsen) eine gut besuchte öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen statt. Genossin

Kähler-Dresden referierte und nahm die beiden folgenden Tage regen Antheil an der entfaltenen Hausagitation. Dem Verband wurden 95 neue Mitglieder gewonnen und zwar meist Arbeiterinnen. W. K.

Zwei stark besuchte Frauenversammlungen tagten am 20. November in Hamburg. Die Versammlung am Nachmittag, in der Genosse August Bebel über das Thema sprach: „Die Frau in der Arbeiterbewegung“, war schon lange vor der Eröffnung überfüllt, Hunderte mußten umkehren. In glänzender Rede zeigte unser großer Vorkämpfer der Frauenemanzipation, wie durch die wirtschaftliche Revolution die Stellung der Frau eine ganz andere als in der Vergangenheit geworden. Die Theilnahme der Frau an der Arbeiterbewegung, an allen Fragen des öffentlichen und politischen Lebens, wurde damit zur zwingenden Nothwendigkeit nicht nur im Interesse der Proletarierin selbst, sondern der ganzen Arbeiterbewegung. Zahlenmäßig wies Genosse Bebel nach, wie die Verwendung weiblicher Arbeitskraft in den Tagen der modernen Großindustrie gegenüber der Zeit der Manufakturperiode gewaltig gestiegen sei. Und doch beruhte auch schon die Letztere zum großen Theile auf der Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit. Angesichts dieser Thatsache sei es eine Schmach und Schande, daß in so manchen Bundesstaaten die politische Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts nicht bloß sich auf das Wahlrecht, sondern auch auf das Vereins- und Versammlungsrecht erstreckt, so daß es den Frauen erschwert, ja unmöglich gemacht werde, sich an der Arbeiterbewegung zu betheiligen. Wie alle Vorgänge auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet die vitalsten Interessen der Arbeiterfrau, der Arbeiterin berühren, trete recht in Erscheinung bei der jetzigen Krise und dem drohenden Brotwucher. In längerer, oft von Beifall unterbrochener Rede zeigte der Redner, daß alle Fragen der Zoll- und Handelspolitik, des bürgerlichen Rechtes, der auswärtigen, der inneren, der Kommunalpolitik etc. die Frauen angehen, und daß diese deshalb Stellung zu ihnen nehmen müssen. Unbedingt nothwendig sei aber auch, so begründete er, daß die Frauen in ihrem Streben, sich aufzuklären, zu schulen und mit der organisirten Arbeiterklasse zu kämpfen, von den Männern energisch unterstützt werden müßten. Wie es Männer der Wissenschaft waren, ein Marx, Engels, Lassalle, Liebknecht, die den Arbeitern die Fahne der Aufklärung vorantrugen, so müßten es die Männer gegenüber den Frauen thun, um das sozialistische Ziel um so schneller zu erreichen. Könne man Entwicklungsphasen auch nicht überspringen, so doch abkürzen. Nicht rückwärts habe man zu blicken und in selbst-

Hartingers alte Sixtin.

Von I. Anzengruber.

(Schluß.)

„Du Himmelherrgottsvieh“, sagte Steffel, und so böse das auch gemeint war, so war es, im Grunde genommen, doch nicht geschimpft. „Du Himmelherrgottsvieh, wenn ich dir mit einem Stein den Schädel einwerfen könnt“, daß du umfallest und hin wärst, das geschäh' dir recht; aber wenn ich dich verfeh'l, so heulest mir 'n ganzen Hof wach. Phylax! Hörst? Geh her da, schön herein!“

Er warf dem Hunde Brot zu, das er zufällig in der Tasche vorfand, und während der fraß, stieg er über den Zaun. Als Phylax die Brocken versorgt hatte und den Einbringling im Gärtchen stehen fand, wie einen, der hereingehört, da ließ er sich die Thatsache gefallen, nur schnupperte er scharf an ihm herum und der Bursche zitterte unwillkürlich, so oft er die kalte Nase und den warmen Hauch an seinen Waden verspürte. Endlich wandte sich Phylax ab und trabte in wiegendem Gange stolz zum Gartenthürchen hinaus.

Steffel athmete auf und jetzt erst wagte er es, zu dem Kammerfenster seiner Liebsten aufzublicken. Alles dunkel, nur die herzförmigen Ausschnitte der Läden waren grell beleuchtet. Daß die Dirne das Fenster verschlossen hielt und Licht brannte, befremdete ihn nicht wenig, aber er redete sich zum Troste ein, daß sie wohl erst rechtschaffen gebeten sein wolle, und dann konnten ja auch die beiden feurigen Herzen, die da oben brannten, von guter Vorbedeutung sein.

Also räusperte er sich, schöpfte Athem und legte los:

„Mein herzlichster Schatz,
Da wär' ich schon am Platz,
In lodern' Zanker, in lederner Hosen,
Thu mer hyst a klein wengerl zuloosen.“

Erst hätt' ich Dich viel schön 'beten,
Thu auf Deine Fensterläden,
Dann thu 's Licht ausmachen,
Denn ich bring' lauter heimliche Waar' und Sachen.
Ich will mich ans Weinbergg'lander stemmen,
Daß mer sicher zu einander kämen,
Zum Fenster werd' ich einirutschen,
Af mein' Knie will ich Dich hutschten,
Dich ans Herz drucken,
Mich an Dich anischnugen — — —“

Da es oben beharrlich still blieb und weder Ermunterung noch Widerrede sich hören ließ, so spann Steffel seinen Gasselspruch ins Endlose fort, wobei er, was leider gesagt werden muß, in unverblümtester Weise die gewagtesten Ansinnen vorbrachte, die jemals an eine Dame gestellt werden können. Zuweilen unterbrach er sich mit einem gemurmelten „'s rührt sich noch allweil nig“, oder „Sigt könnt' s' aber doch a schon bald was dergleichen thun“; dann schob er wohl eine mitleiderweckende Stelle in seinen Spruch ein:

„Der Hund hat mich 'bissen,
Hat mer d'Hosen zerrissen,
Wann D' mich nit einlaßt bald,
So muß ich versier'n — —“

oder er drohte:

„Zahl nur gleich, was D' mer schuldig,
Meine Rapperln werd'n schon ungeduldig,
Springen sonst über'n Zaun
Und rennen davon!“

Leider wußte es Steffel nicht und konnte es auch nicht wissen, was für eine Mißpel sich der Hartinger über heutige Nacht in das Stroh gelegt hatte. Plötzlich ward es in einer nahen Scheuer lebendig.

„Du Sapperments-Lalli!“ rief eine Stimme.

gefälliger Zufriedenheit mit dem Erreichten sich zu begnügen, sondern vorwärts sei die Lösung. Ein nicht zu unterschätzender Faktor bei unserem Vorwärtstreben aber sei die Frau. Die Köpfe von Männern und Frauen gält's zu gewinnen. Wenn bisher in letzterer Hinsicht auch in unseren Reihen oft gesündigt worden, so sei der heutige Tag (Bußtag) juist dazu angethan, innere Einkehr zu halten, Buße zu thun, sich des Redners Worte zu Herzen zu nehmen und in Zukunft darnach zu handeln. (Große Heiterkeit und Beifall.) „Sehen Frauen und Männer gemeinsam ihre Kraft für unseren großen Befreiungskampf ein, so wird unser herrliches Ideal, die Befreiung alles dessen, was Menschenantlig trägt, von Knechtschaft und Unterdrückung um so schneller erreicht werden.“ Mit diesen Worten schloß der Redner unter jubelnder Zustimmung und anhaltendem Beifall seinen Vortrag. Nachdem eine stattliche Anzahl Frauen den sozialdemokratischen Vereinen beigetreten war und sich etwa zwanzig Abonnenten der „Gleichheit“ gemeldet hatten, erfolgte mit einem brausenden Hoch auf die Arbeiterbewegung der Schluß der imposanten Versammlung. Am Abend desselben Tages fand im Viktoriagarten Warmbeck eine zweite, ebenfalls stark besuchte Frauerversammlung statt, in der Genossin Zieg unter dem lebhaften Beifall der Anwesenden über das nämliche Thema sprach. Auch hier wurden eine hübsche Anzahl neuer Mitglieder und Abonnentinnen für die „Gleichheit“, sowie Mitarbeiterinnen für die nöthige und werthvolle Kleinarbeit gewonnen. Wieder ein guter Schritt vorwärts! L. Z.

Gegen den beabsichtigten Zollwucher nahmen in einer Reihe von Städten öffentliche Volksversammlungen Stellung, die von den Vertrauenspersonen der Genossinnen oder den sozialdemokratischen Organisationen einberufen worden waren, um besonders die Frauen über die drohende Gefährdung ihrer Interessen aufzuklären und zum Protest aufzurufen. Sämmtliche Versammlungen waren sehr gut besucht, obgleich manche von ihnen Umstände halber zu Zeiten stattfinden mußten, welche gewöhnlich dem Versammlungsbesuch sehr ungünstig sind. Dies gilt besonders von der Versammlung in Dresden, die den großen Saal des Trianon bis auf den letzten Platz füllte, obgleich sie Sonntag Vormittag stattfand. In allen Orten wurde einstimmig eine Resolution angenommen, welche unter Hinweis auf die Interessen der Frauen als Arbeiterinnen, Hausfrauen und Staatsbürgerinnen energisch gegen den Zolltarifenwurf protestirt, Beseitigung aller Zölle und indirekten Steuern auf Lebensmittel und langfristige, günstige Handelsverträge fordert. In Dresden, Meissen und

Radeberg referirte in den betreffenden Versammlungen Genossin Zetkin, in Löbau Genossin Kähler.

In Leipzig veranstaltete der Verein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse zwei große Protestversammlungen gegen den von der Regierung und den Junkern geplanten Zollwucher, die zusammen von 3500 Personen, hauptsächlich Frauen und Mädchen, besucht waren. An Stelle der wegen schweren Krankheitsfalles in ihrer Familie verhinderten Genossin Zetkin hatte Genosse Manfred Wittich das Referat für beide Versammlungen in dankenswerther Weise übernommen. Der stürmische Beifall, der dem Redner zu Theil wurde, bewies, wie sehr er Allen aus dem Herzen gesprochen. Gegen den geplanten Zollwucher gelangte eine scharfe Resolution zur einstimmigen Annahme. Eine größere Anzahl Frauen und Mädchen traten den treffenden Ausführungen der Genossinnen Jäger und Remus entsprechend dem Verein bei. Genossin Remus hatte besonders betont, daß nach dem Ende der jetzigen Krisis den Arbeitern große wirtschaftliche Kämpfe bevorstehen könnten, und daß dann die Frauen in ihrem eigenen Interesse den Männern kampfsfähig zur Seite stehen müßten. In der zweiten Versammlung hatte eine Arbeiterin Genossin Zetkin einen prachtvollen Blumenkorb überreichen wollen mit der Widmung:

„Gegen Junker, gegen Pfaffen
Schleuderst Du des Geistes Waffen,
Gegen schändlichen Wucherzoll,
Der das Brot vertheuern soll,
Stehst Du stolz auf Deiner Schanze
Als ein Weib mit Schwert und Lanze,
Als ein Vorbild für so Viele.
Auf! ihr Frauen, auf zum Ziele!“

Der Blumenkorb nebst Widmung wurde der Genossin Zetkin per Post zugesandt.

Die Mitglieder des Bildungsvereins, der die Versammlungen einberufen hatte, erhalten bei einem Monatsbeitrag von 30 Pfennig seit Mai ds. Js. die „Gleichheit“ frei ins Haus geliefert. Eine Anzahl Mitglieder hat sich bereit gefunden, das Austragen der Zeitschrift gratis zu besorgen. Dieser Umstand ist nicht ohne Einfluß auf die engere persönliche Fühlung und den Zusammenhalt der Genossinnen. Clara Wehmann.

Agitation der Berliner Genossinnen zu den Kommunalwahlen. Die Berliner Genossinnen haben sich durch ihre politische

Der Bauer etwa? Mit einem Satz war Steffel an dem Zaune.

„Wann Dich d'Dirn schon nit zulassen will, so scher Dich doch einmal zu'n Teufel!“

Der Bauer war's nicht, etwa der Großknecht? Hm, ein bärenstarker Kerl, nicht gut anbinden mit dem. Also hinüber über'n Zaun. Steffel glitt aber dabei über eine Stelle, wo die Nägelenden nicht verklopft waren und hervorstachen, er zuckte schmerzhaft zusammen und saß fest. Was das auch für eine lieberliche Wirthschaft ist, kennen wohl gar keinen Hammer auf dem Hofe. „Des Neuntöbter, ös!“ rief er zornig.

„Thu Du noch groß Dein Maul auf“, sagte der Hausirer, „mach lieber fort. Laßt mich der Bauer da um Gotts will'n in sein Stroh liegen und führt der Teufel so ein' Marzikater daher, daß mer vor Lieb'sg'woisfel nit einschlafen kann!“

Was? Also weder der Bauer, noch der Knecht, sondern ein ganz fremder Herumströmer! Der Hausirer stand neben dem Gärtchen nahe genug, daß seine kleine Gestalt und seine leuchtende Glase auffielen. Steffel löste sich mit einem Ruck vom Zaune los, Blut war einmal in der Sache gestossen — wenn auch nicht Herzblut — und es kam ihm ganz erwünscht, daß sich ein Gegenstand fand, an dem er all seinen Ingrimm über die bittere Enttäuschung und erlittene Unbill auszulassen gedachte. Keck trat er aus dem Gärtchen in den Hof. „Du“, rief er, „wenn D' Dich traust, so komm her!“

„Bin schon da“, war die Antwort und zugleich fühlte sich Steffel an der Schulter von einem Faustschlag gestreift, dessen Wucht ihn etwas stutzig machte. Der anerkennenswerthen Bereitwilligkeit gegenüber, mit der das Männlein der Einladung folgte, schien letztere doch ein wenig voreilig gewesen zu sein.

Steffel hatte aber keine Zeit, darüber nachzudenken, zwei lange Arme umfaßten seine Hüften, er fühlte sich gehoben, aber nicht im Bewußtsein, denn das sagte ihm, all das geschähe nicht

zu seinem Besten, sondern um ihn so nachdrücklich wie möglich an die Erde zu werfen.

In dieser Noth versiel er auf einen rettenden Gedanken, er hatte die Arme frei und unter ihm in der Magengegend ruhte der Kopf des Hausirers, angeschmiegt wie der eines Arztes an den Busen einer leidenden Dame oder eines Anbeters an dem einer gesunden; auf den kalten Schädel pankte er nun mit beiden Fäusten los. Von einer Heimzahlung mit gleicher Münze hielt er sich bei seiner Körperlänge für sicher, denn er vergaß auf die Langarmigkeit seines Gegners, der ihm denn auch plötzlich eine sogenannte „Kopfnuß“ hinaufschlug; sie konnte selbst in Gegenden, wo man die ausgiebigsten schlug, zu den seltenen gezählt werden. Steffel verlor sofort das Interesse an einem fremden Schädel und griff nach dem eigenen, das gab dem Hausirer Gelegenheit, seine ursprüngliche Absicht auszuführen und den Burschen zu werfen.

„Na, giebst Dich?“ sagte er zu ihm, der paar Schritte weiter längelang auf dem Boden lag.

„Nein“, leuchte Steffel.

„Ah, Du meinst, 's g'wöhnt sich? Gehn mer's halt nochmal an.“ Er sprach ebenfalls mit gedämpfter Stimme, aber nicht vor Erregung oder Erschöpfung, sondern weil er jeden Lärm scheute und ihm daran lag, die Sache, zwar durchaus nicht gütlich, doch in aller Stille abzumachen.

Kaum war aber der Bursche wieder auf den Beinen, so fiel er wüthend mit Fäusten und Füßen den Hausirer an, gedachte auch Nägel und Zähne zu gebrauchen, doch der Kleine erwehrte sich seiner beizeiten, drängte ihn rückweise nach einem Winkel und zwangte ihn dort in eine Stellung, welche nicht erlaubte, viel Schaden zu thun, dagegen für begütigendes Zureben und was sonst mit abfiel, sehr empfänglich machte.

„Ja, Burscherl, Burscherl, wann Du mir so kommst, so muß ich Dir auch anders kommen. — Siehst? — Na, halt still, zappeln hilft nix. — Besser ich treff', wo ich hinziel', als es geht neben

Notiztheil.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Frauenarbeit in der Spielwaarenindustrie von Nürnberg und Fürth. In dem mittelfränkischen Industriegebiet ist im Gegensatz zum Meininger Oberland, dem Hauptsitz der Puppenindustrie, die Metallspielwaarenindustrie vorherrschend, daneben ist jedoch auch die Holz- und Pappeindustrie verbreitet. Bei beiden spielt die Frauenarbeit eine große Rolle, wie die folgenden Ausführungen zeigen, denen die Schrift von Dr. Otto Sents zu Grunde liegt: „Die Metallspielwaarenindustrie und der Spielwaarenhandel von Nürnberg und Fürth.“ Der Verfasser erwähnt, daß das Bekleben und Bemalen der Puppenzimmer von Frauen besorgt wird, und zwar in den Betrieben selbst, da die Gegenstände zu umfangreich sind, um als Heimarbeit weggegeben zu werden. Zum Bemalen und Lackieren der gedrehten Holzspielwaaren werden gleichfalls Frauen verwendet. In der Pappspielwaarenindustrie, welche unter anderen die Fröbelschen Spiele, Gesellschaftsspiele, Bau- und Zusammensetzspiele herstellt, werden die meisten Arbeiten von Frauen verrichtet, und zwar in Heimarbeit. So beschäftigte einer der betreffenden Fabrikanten nach seiner eigenen Aussage im Oktober letzten Jahres 50 Personen, davon aber nur 10 (einige Buchbinder und Packerinnen) in seinem Hause. Bei der Fabrikation der Kubusspiele werden Frauen und jugendliche Arbeiter verwendet, die Einen bestreichen die Böden mit Leim, die Zweiten ziehen sie auf den Würfel auf, die Dritten schneiden sie wieder auseinander; der Artikel ist damit bis auf das Einpacken fertig.

Von weit größerer Bedeutung noch ist die Frauenarbeit in der Metallspielwaarenindustrie. Immer mehr verdrängen da bei allen ungelerten Arbeiten Frauen die Männer. Betriebe, die noch vor wenigen Jahren gar keine Frauen beschäftigten, haben jetzt zu verschiedenen Verrichtungen Frauen eingestellt. In der Fabrikation von optischem und Modellspielzeug waren neben 571 Männern 442 Frauen und Mädchen in den Fabriken beschäftigt. In der Fabrikation von mechanischem Spielzeug, Schwimmspielzeug und Kreiseln überwog die Anzahl der verwendeten Frauen die der Männer. Auf 680 weibliche Arbeiter kamen 490 männliche. Von einem der bestingerichteten Betriebe, dessen Spezialität die Fabrikation von Eisenbahnen und Kanonen ist, wird erzählt, daß abgesehen von der Werkzeugmacherei fast ausschließlich Frauen beschäftigt werden. Von anderen

Rechtlosigkeit nicht abhalten lassen, Interesse und thatkräftige Unterstützung dem Wahlkampf um die Vertretung im „Rothem Hause“ zuzuwenden. Schon im Anfang des Jahres ließen sie durch ihre Vertrauenspersonen eine Reihe von öffentlichen Volksversammlungen einberufen, in denen die Frauen über die Bedeutung des Gemeindelebens für ihr eigenes Wohl und Wehe und das ihrer Familie, ihrer Kinder aufgeklärt wurden. In der ersten Hälfte Novembers, zur Zeit der Wahlkampagne für die Stadtverordnetenwahl, fanden drei weitere derartige Versammlungen statt. In Verl. in referierte Genosse Dr. Freudenberg, in Charlottenburg Genosse Dr. Borchardt, in Schöneberg Genosse Bebel über das Interesse der Frauen an den Gemeindevahlen, an der Gemeindevertretung. Die Versammlungen waren gut besucht, auch in manchen der allgemeinen Wahlversammlungen waren die Frauen vertreten. Eine Reihe von geschulten Genossinnen hatte sich den sozialdemokratischen Wahlkomitees zur Verfügung gestellt für die nöthigen Arbeiten am Wahltag selbst: Stimmzettelertheilen, Listen führen etc. Die Betreffenden haben bis zum Schlusse des Wahltages unermüdet mitgeholfen. Kurz die Genossinnen haben bewiesen, daß die politische Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts nicht gleichbedeutend zu sein braucht, nicht gleichbedeutend sein darf mit politischer Urtheilslosigkeit und politischer Unthätigkeit. Von einer Bethätigung bürgerlicher Frauenrechtlerinnen im kommunalen Wahlkampf war nichts zu spüren.

Von der Organisation. Ende Oktober tagte in Charlottenburg eine Frauenversammlung für den Kreis Teltow-Weesow. Die Kreisvertrauensperson der Genossinnen, Frau Thiel, erstattete ihren Jahresbericht. Die entfaltete Thätigkeit war eine sehr rege und erstreckte sich auch auf Orte, wo die Genossinnen früher keinen festen Mittelpunkt für die Agitationsarbeit hatten. In Niederschönweide, Steglitz und Baumischulweg fanden öffentliche Versammlungen statt, in denen zum ersten Male weibliche Vertrauenspersonen gewählt wurden. In Wilmsdorf, Schöneberg, Rixdorf und Charlottenburg, wo die Genossinnen schon seit mehreren Jahren ihre Vertrauenspersonen haben, fanden ebenfalls eine Reihe von Agitationsversammlungen statt. Als Kreisvertrauensperson wurde Genossin Thiel-Tempelhof wiedergewählt. — Die örtliche Vertrauensperson für Charlottenburg, Genossin Gradnauer, erstattete in der nämlichen Versammlung ihren Jahresbericht. Als Vertrauensperson für Charlottenburg wurde Genossin Lüdke gewählt. M. L.

aus, wo ich selber nit hindent'. — Geh — geh — schau Du, was praktisirt denn da aus der Hosentaschen? — A Messer! — Wirft's gleich doni? — Schau, Büberl, da muß ich Dir ja 's Fänsel am Zaune aufklopfen wie a Haselnussel, daß mer's Kernderl krieg'n. — Na, siehst, jetzt liegt's unten im Klee. — Is Dir drum und hast Zeit, kannst ja morg'n 'n Acker abgehn. — Aber schau, was Du nur gleich für a Unheil anstiften müß't! — Na, wart, — weil D' es gar so gut mit mir meinst, Du Safferment . . .!“

„Laß mich gehn, laß mich gehn“, schrie der Bursche.

„Na siehst, Bürcherl, so g'fallt mer. — Nur g'scheit sein. Der Mensch muß a Einsch'n hab'n, wann er was g'nug hat oder ihm z' viel wird. — Da nimm noch a paar af'n Heimweg, daß D' Dich warm haltst — und eine — eine noch laß Dir geben, weil ich Dich just so schön da hab', — wer weiß, wann mer wieder so z'samm'treffen. — Wird Dir halt jetzt schwer werden, über'n Zaun z' krazeln? — Na, hup, — bist drenten!“

Nachdem Steffel über den Zaun geworfen worden war, lag er längs des schmalen Fußsteigs auf beiden Ellbogen und beiden Knien und hielt den Kopf, wie nachdenklich, zur Erde gesenkt. Es war gut für ihn, daß er nicht etwa auf und zurück blickte, sonst würde er bemerkt haben, daß die Läden des Kammerfensters jetzt offen standen. Die Dirne hatte es mitangesehen, wie ihm da mitgespielt wurde, und hätte noch ein Restchen Vorliebe für ihn existirt, es würde sich in unfruchtbares Mitleid verwandelt haben. Er hatte auf dem Hartingerischen Gehöft nichts mehr zu suchen.

Daran dachte er selbst nicht mehr. Aber darüber schien er jetzt schlüssig geworden, daß auf allen Bieren doch schwieriger nach Hause zu kommen sein dürfte, als auf seinen zwei Beinen. Er raffte sich auf und ging dem Dorfe zu. Das Wasser schoß ihm in die Augen, zu öfteren Malen seufzte er schwer auf und es stieß ihn wie von verhaltenem Schluchzen. So schritt der „flehende Bub“ dahin. In seiner Brusttasche kitzten die Scherben der zer-

trümmerten Pfeife und in hellem Entsetzen griff er jetzt nach der Westentasche, in welcher er die Uhr trug, die er von seinem älteren Bruder entlehnt hatte, es war ein altherwürdiges Erbstück in der Familie, eine weitbauchige Zwiebel, sie repetirte die Stunden mit feinem Klange und sollte ihn heute in seinem Glücke an die Flucht der Zeit mahnen. Der bauchige Deckel war platt geschlagen, das Uhrglas darunter zertrümmert und die Splitter hatten die Zeiger abgesprengt. Steffel drückte ängstlich an dem Knopfe — dem Unglücklichen schlug keine Uhr!

Am anderen Morgen erzählte man im Orte, vergangene Nacht wär' der Auhoser Steffel im alten Steinbruch ausgeglitten und hätte sich arg zerfugelt.

An demselben Morgen aber trat die Sirtin in Hartingers Stube, sie zog vorsorglich die Thür hinter sich zu, dann sagte sie: „Guten Morgen, Bauer; mit dem heutigen Tage ist wieder ein Jahr um.“

„Ich weiß“, sagte er und nickte.

„Hast Du mir was zu verweisen“, sagte sie, „oder eine Vermahnung oder ein Begehrt?“

„Nein“, sagte er, „hast Dich brav gehalten.“

„So vergelt Dir's Gott, Bauer“, sagte sie. „Jetzt geh' ich für Dich beten.“ Darauf griff sie seine Hand und küßte sie, ging nach der Thür, als sie dort nach der Klinke griff, warf sie einen Blick nach dem Alten zurück, nickte zufrieden mit dem Kopfe und murmelte: „Dös meinst wohl nie, daß die alte Sirtin für Dich einmal mehr hat thun können, als nur beten!“

Erst Jahre danach sollte der Bauer davon erfahren. Es war eines Abends, Sopherl, die mittlerweile geheirathet hatte, saß neben ihm und er schaukelte deren Ältestes auf seinem Knie; da erzählte sie ihm mit im Eifer des Sprechens und vor Geschämigkeit erglühenden Wangen, was sich damaleinst zgetragen. Sie hatte auch Anlaß dazu, denn es war am Abende desselben Tages, an dessen Morgen sie Hartingers alte Sirtin begraben hatten.

Fabriken wird berichtet, daß Frauen vielfach das Löthen besorgen, aber auch an den Pressen, beim Gießen, Lackieren, Puzen, Einbinden findet man überall Frauen, und bei einfacheren Gegenständen sind ihnen sogar die Montierungsarbeiten übertragen worden. Bei der Verfertigung von Schlottern sind neben vielen Lehrlingen Hilfsarbeiterinnen beschäftigt. Die Schellen und Perlen werden von Heimarbeitern und Frauen und Kindern an die Schlottern gehängt. Die Stimmen für die Trompeten, die aus Zinnplättchen ausgestanzt werden, wobei dann noch Federn auszuscheiden und zu vernieten sind, werden von Frauen hergestellt. Leider werden zu diesen Arbeiten, die vornehmlich Heimarbeit sind, auch Schulkinder zugezogen. Eine sehr große Rolle spielen die Frauen bei der Verfertigung von Zinnspielwaaren, vor Allem bei der sogenannten Bleisoldatenfabrikation. Hier kommen in Nürnberg auf 5 Betriebe 7 männliche und 48 weibliche Arbeiter; in Fürth auf 15 männliche 146 weibliche Arbeiter. Noch ungünstiger liegt das Verhältnis in der Heimarbeit, hier sind in der Zinnmalerei fast ausnahmslos Frauen und Kinder unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen thätig. Für die Heimarbeit gilt auch hier überlange Arbeitszeit, sehr ungünstige Lohnverhältnisse, Wechsel zwischen tochter Saison und Ueberarbeit. Die Frauenarbeit nimmt in allen Zweigen der Spielwaarenindustrie zusehends zu. Arbeiten, die früher nur von Männern ausgeführt wurden, wie das Pressen und Stanzen, das Gießen und Löthen werden seit 10 Jahren auch von Frauen ausgeführt. Als einziger Vortheil der meisten Arbeiten dieser Art wird angeführt, daß sie auch im Sitzen ausgeführt werden können. Unfälle und Gesundheitschädigungen resultiren aus ihnen. Die meisten der Arbeiten werden im Akkord ausgeführt. Als Verdienst für eine Gießerin und Lackirerin werden 9 bis 10 Mk. pro Woche, als Stundenlohn für Mädchen höchstens 20 Pf. angegeben. Lehrlingmädchen erhalten gleich vom Eintritt ab 4 bis 6 Mk. Wochenlohn. Die vorstehenden Lohnsätze gelten jedoch nur für Nürnberg, zum Theil auch wohl noch für Fürth. In den umliegenden Industrieorten, in denen auch vielfach Spielwaaren hergestellt werden, liegen die Verhältnisse bedeutend ungünstiger, und zwar nicht bloß in Betreff des Verdienstes. Ist in Nürnberg und Fürth die Arbeitszeit in der Regel eine 9 1/2 stündige, so ist sie in Zirndorf in der Regel eine 12 stündige. In der Heimarbeit steigen die angeführten Arbeitszeiten, es kommen 70 bis 80 Arbeitsstunden pro Woche auch in Nürnberg vor.

So wenig befriedigend die Verhältnisse in der mittelfränkischen Spielwaarenindustrie auch sind, so liegen sie doch erheblich besser, als in den thüringischen Spielwaarengebieten. Der Rückhalt kräftiger Arbeiterorganisationen hat es meist zur tiefsten Verelendung wie dort nicht kommen lassen. Die allgemein bessere Lebenshaltung der Fabrik- und Werkstättenarbeiter, die in Folge der Gewerkschaftsorganisationen in Nürnberg besteht, hat auch etwas bessernd auf die Verhältnisse der Heimarbeiter zurückgewirkt, die zum allergrößten Theile von der Organisation nichts wissen. Erst wenn auch sie sich organisiren, würden sie in die Lage kommen, günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen; der Unterstützung ihrer diesbezüglichen Bestrebungen durch die Arbeiter der geschlossenen Betriebe können sie sicher sein.

Eine Bewegung zur Besserung der Lohnverhältnisse der Weberinnen und Weber des Textilzentrums Greiz-Gera ist seit einigen Wochen in Fluß. Dieselbe bezweckt vor Allem, einheitlichere und gleichmäßigere Lohnsätze einzuführen und dadurch unmittelbaren und mittelbaren, oft recht willkürlichen Kürzungen des Verdienstes und verderblicher Konkurrenz einen Riegel vorzuschieben. Die erhobenen Forderungen sind die folgenden: für 100 Zahlen Schuß (eine Zahl gleich 1000 Meter) soll gezahlt werden: Für Cachemir: Garnkette 2 Mk., Zwirnlette 1,90 Mk., Croissee und Thibet 2,20 bis 2,50 Mk. je nach Breite und Dichte der Waare.

Für Satin	schmal 2,30 Mk., breit 2,10 Mk.
= Mouffeline	= 2,50 = = 2,30 =
= Jacquard, 1 bäumig bis 12 gg.	= 3,90 =
= " 2 " über 12 gg.	= 4,20 =
= " 2 " mit Seide oder Imitation	= 4,20 =
= " 2 " mit Mohair, Kameelhaar, Cheviot oder West	= 4,50 =
= " ganz Mohair, Kameelhaar oder West	= 5,— =
bei Doppelschlag soll der doppelte Lohn gezahlt werden.	
Schaftmaschine bis 12 gg.	3,80 Mk.
über 12 gg.	3,50 "
Coating, glatte Stühle 3 Mk., Schaftmaschine 3,50 bis 4,50 Mk., je nach Dichte der Kette.	

Bei komplizirter Arbeit soll eine Abmachung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gelten. Als Tagelohn für Weber und Weberinnen ist 3 Mk. festgesetzt, bei Wechselstühlen 3,50 Mk. Beim Be-

ginn einer neuen Arbeit sollen Ketten- und Schußdichte und Lohn bekannt gegeben werden. Für Gera werden auf die angegebenen Lohnsätze 10 Prozent Zuschlag gefordert. Die Unternehmer haben auf die Zustellung des Tarifs nur vereinzelt und leider ablehnend geantwortet. In Gera gab der Fabrikantenverein die Ablehnung mittelst Anschlags in den Fabrikräumen bekannt. In einem Orte wurden die Forderungen als „unverschämte“ abgewiesen. Und doch würde bei ihrer Durchführung der Wochenverdienst der Weber und Weberinnen höchstens 15 Mk. betragen. Man kann hieraus er-messen, wie niedrig die Löhne gegenwärtig sind. Wie bereits erwähnt, wird jedoch ihre Unsicherheit, ihr Schwanken fast noch mehr als ihr tiefer Stand empfunden. Eine Statistik im Textilbezirk Gera-Greiz hat ergeben, daß in den verschiedenen Orten und in den einzelnen Betrieben ein und des nämlichen Ortes die Löhne nicht selten bis über 50 Prozent differiren! Armuth und Unwissenheit verursachen, daß die Arbeitskräfte sich untereinander unterbieten. Eine Regelung der Lohnverhältnisse thut dringend noth. Die radikalste Besserung der einschlägigen Zustände würde ja durch die Beseitigung der Akkordarbeit und des sie verschlimmernden Prämien-systems erzielt, wie sie von dem Textilarbeiterverband angestrebt wird. Aber im gegenwärtigen Augenblick ist an so gründlichen Wandel nicht zu denken. Die Textilarbeiter und Arbeiterinnen sind nicht stramm genug organisirt, und der Geschäftsgang ist ein flauer, viele Arbeiter und Arbeiterinnen haben nur halbe Beschäftigung. Da erscheint denn die Eringung fester Lohnsätze als das nächste zu erstrebende Ziel, das die Arbeiter durch Verhandlungen zu erreichen suchen. Ihr Erfolg dabei hängt wesentlich davon ab, daß sie sich dem Verbands der Textilarbeiter anschließen und dem Unternehmertum als geeinte Macht gegenübertreten. Die Arbeiterinnen sind besonders an der Erzielung fester Tarifsätze interessiert, ihre Löhne sind nämlich stets die ersten, die direkt und indirekt gedrückt und herab-gesetzt werden. Die Arbeiterinnen sollten deshalb vor Allem die Mahnung beherzigen: Organisirt Euch!

W. Gl.

Einen Vers mehr zum alten Liede vom Konfektions-arbeiterinneneulend fügen die nachstehenden Feststellungen hinzu. In Seihennersdorf wird das Nähen einer baumwollenen Männer-hose mit 15 bis 24 Pf. gelohnt. Von diesem „Schlemmerverdienst“ gehen noch 4 Pf. ab für Zuthaten, wie Knöpfe, Schnallen, Zwirn etc. Der Satz für das Nähen einer Stoff-Männerhose beträgt 35 Pf., von denen aber selbstverständlich ebenfalls die Aufwendungen für die nöthigen Zuthaten abgezogen werden müssen. In Sibau, einem Nachbarorte von Seihennersdorf, erhalten die Näherinnen von Männerjoppen pro Stück 65 Pf. Für diesen Lohn müssen sie die Poppe fix und fertig und auch kunstgerecht abgebügelt liefern. Nur das Ausfertigen der Knopflöcher ist nicht ihre Sache, es geschieht von anderen Arbeitskräften auf der Maschine. In beiden Orten giebt es recht viele Konfektionsnäherinnen, die es täglich nicht auf einen Verdienst von 1 Mk. bringen. Daß die Wohn- und Arbeitsräume der Vermissten meist sehr ungemüthlich und ungesund sind, daß ihre Ernährung im Zeichen der Kartoffel und Zichorienbrühe steht, ist selbstverständlich.

W. K.

Soziale Gesetzgebung.

Gesetzlichen Schutz für die Hausindustrie fordern Berliner Genossinnen, die in der gewerkschaftlichen Bewegung hervorragend thätig sind und die einschlägigen Verhältnisse gründlich kennen, in einer Eingabe an den Reichstag. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

„An den Hohen Reichstag richten Unterzeichnete das Ersuchen: durch gesetzliche Maßnahmen die hausindustriellen Arbeiter und Arbeiterinnen gegen die ungeheuerliche Ausbeutung, welcher diese in allen Industrien ausgesetzt sind, zu schützen. An Stelle einer eingehenden Schilderung des Wesens und der Gefahren der Hausindustrie beziehen wir uns auf die dem Hohen Hause vom Verband der Schneider überreichte Denkschrift: „Schutz den Heimarbeitern“, in welcher die überaus traurigen Zustände, die in der Hausindustrie durchweg herrschen, eingehend geschildert werden. Wir bemerken nur, daß beispielsweise in der Weißnäherei, über deren elende Löhne und Arbeitsverhältnisse bereits eine amtliche Enquete-Ausschuß gab, jetzt ebenfalls die Hausindustrie eine große, für die Fabrikarbeiterin verhängnißvolle Rolle spielt. Ebenso aber auch in der Textil-, Tabak-, Posamenten-, Blumen-, Metallindustrie u. a. m.

Nicht allein die Heimarbeitenden selbst leiden unter den in der Denkschrift geschilderten Uebelständen und Gefahren, sondern auch die Fabrikarbeiter, deren Arbeitsgelegenheit in Folge der Konkurrenz vermindert, deren Löhne immer weiter gekürzt werden.

Die guten Wirkungen, welche die Arbeiterschutzgesetze für die in Fabriken Arbeitenden haben könnten, werden dadurch häufig aufgehoben. Nach Ablauf der 11 stündigen Arbeitszeit in der Fabrik sind

die Arbeiterinnen vielfach genötigt, wollen sie nicht entlassen werden, Arbeit für Feierabend und Sonntag mit in ihr Heim zu nehmen. Das Allerschlimmste: Kinder und Jugendliche dürfen im eigenen Heim ungehindert beschäftigt werden.

Die Nachteile, welche die Heimarbeit mit sich bringt, werden durch das in fast allen Industrien vorhandene Zwischenmeister-System in unglaublicher Weise gesteigert.

Wir ersuchen an erster Stelle, der Hohe Reichstag wolle beschließen:

1. Ausdehnung der Arbeiterschutzgesetze auf die gesamten Heimarbeiter.
2. Verbot der Arbeit schulpflichtiger Kinder und der Arbeit der Kinder vor dem schulpflichtigen Alter in der Heimarbeit.
3. Unterstellung der gesamten Heimarbeit unter die Kontrolle durch Gewerbeinspektorinnen.
4. Erlass strenger Vorschriften über die Einrichtung der Arbeitsstätten in der Heimarbeit.
5. Verpflichtung der Arbeitgeber und der sogenannten Zwischenmeister, eine genaue Liste der von ihnen beschäftigten Personen mit Wohnungsangabe zu führen, und diese jederzeit den Beamten der Gewerbeinspektion zur Einsicht vorzulegen.
6. Verbot der Heimarbeit an Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen und der Nachtarbeit in der Zeit zwischen Abends 8 und Morgens 6 Uhr.
7. Verbot der Heimarbeit in Häusern und Arbeitsstätten, in denen eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist.
8. Unterstellung der Heimarbeiter unter die gewerblichen Schiedsgerichte bei Streitigkeiten zwischen ihnen und den Arbeitgebern resp. Zwischenmeistern, die aus dem Arbeitsverhältnis entsprungen sind.
9. Erlass von Schutzbestimmungen und Spezialvorschriften nach der Natur der einzelnen Zweige der Heimarbeit.
10. Androhung strenger Strafen für Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften, für deren Einhaltung Arbeitgeber und Zwischenmeister in erster Linie verantwortlich sind.

Die enorme Ausdehnung der Heimarbeit, die von Jahr zu Jahr zunimmt und die Gefahren, welche die Schutzlosigkeit der Heimarbeiter für diese wie für die Gesamtheit unbefreitbar im Gefolge haben, machen ein rasches und gründliches Vorgehen der gesetzgebenden Faktoren zu einer dringenden Notwendigkeit.

Für die Blumen- und Federbranche:

Frau Emma Jhrer, Panlow, Schönholzerstr. 8a.
Frau Klara Könsch, Berlin, Blumenstr. 75.

Für die Buchdruck-Hilfsarbeiterinnen:

Fräulein E. Heydemann, Alte Jakobstr. 118.
Frau Paula Thiede, Elbingerstr. 27.

Für die Metallbranche:

Frau Martha Tieg, Blumenstr. 63.

Für die Posamentenbranche:

Frau Marie Hofmann, Kurfürstendamm 231.

Für die Textilarbeiter:

Fräulein Ida Altmann, Wilmersdorf, Pfalzburgerstr. 53.
Frau Agnes Reinhold, Blumenstr. 73.

Für die Wäschebranche:

Frau Minna Rosenstengel, Blumenstr. 37.
Frau Hahnhold, Oderbergerstr. 37.

Wie unabweisbar nötig es ist, daß die Gesetzgebung endlich wirksam zum Schutze der Heimarbeit einschreitet, erweist das reiche Thatsachenmaterial, das die „Gleichheit“ über die Verhältnisse der hausindustriellen Arbeiterschaft in reicher Fülle enthält, erweist durch ein zusammenschaffendes Bild der Leitartikel in unserer letzten Nummer.

Sozialistische Frauenbewegung im Auslande.

Betheiligung der österreichischen Genossinnen an den Arbeiten des Parteitag. Unseren diesbezüglichen Mittheilungen in der vorigen Nummer des Blattes fügen wir noch hinzu, daß sich auch Genossin Boshel an den Debatten des österreichischen Parteitags betheiligte. Sie befürwortete einen Antrag, welcher eine moderne Gewerbeordnung mit weitestgehendem Arbeiterschutz und Unterstellung der Dienstboten unter die Gewerbeordnung forderte. Die Postulate ihres Antrags wurden der Resolution einverleibt, welche der Parteitag in Sachen der Gewerbeordnung und des Arbeiterschutzes annahm.

Die Bedeutung der Antheilnahme der Frauen an der Arbeiterbewegung würdigte Genosse Ehrhardt-Ludwigshafen auf dem Parteitagskommers der österreichischen Sozialdemokratie mit folgenden trefflichen Worten: „Ich freue mich, daß ich hier wie auf dem Parteitag so viele Frauen sehe. Ich habe gefunden, daß Sie hier, wie wir in Deutschland, die Frauen in die Bewegung ziehen und als Mitarbeiterinnen einspannen. Sind erst die Frauen mit uns, dann geht es unaufhaltsam vorwärts.“ Allgemeiner, stürmischer Beifall begrüßte diese Ausführungen. Genosse Ehrhardt wohnte dem österreichischen Parteitag zusammen mit Bebel als Vertreter der deutschen Sozialdemokratie bei.

Das Organ der belgischen Sozialistinnen, „Les Cahiers féministes“, das seither nur monatlich im Umfang von 4 Seiten erschien, hat seinen Umfang verdoppelt und erscheint alle 14 Tage. Wir beglückwünschen unsere Genossinnen herzlich zu diesem Fortschritt.

Frauenstimmrecht.

Die ersten Kommunalwahlen seit Zuerkennung des Stimmrechts an die Frauen in Norwegen haben kürzlich stattgefunden. Die Frauen machten in großer Zahl Gebrauch von ihrem Wahlrecht. In drei Gemeinden, Elverum, Osen und Eidsvold, wurden vier Frauen in die Kommunalvertretung gewählt.

Das Frauenstimmrecht in Neu-Süd-Wales (Australien) wurde vom Unterhause in dritter Lesung mit 56 gegen 18 Stimmen angenommen, vom Oberhause jedoch in zweiter Lesung mit 26 gegen 21 Stimmen abgelehnt. Der Premierminister der Kolonie will den Gesetzentwurf, welcher den Frauen das politische Bürgerrecht verleiht, jedoch bereits am Anfang der nächsten Session wieder einbringen.

Frauenbewegung.

Frauenstudium in den Vereinigten Staaten. In der Harvard-Universität zu Cambridge, an welcher für Rechtswissenschaft im Jahre 1900 613 Studenten eingeschrieben waren, befindet sich seit 1879 das Radcliffe-College für akademischen Frauenunterricht. 1900 betrug die Zahl der hier eingetragenen Studentinnen 421. Die den Studenten und Studentinnen zur Verfügung stehende Bibliothek umfaßt 529000 Bände und ist die drittgrößte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Harvard-Universität zu Cambridge, welche bereits 1637 gegründet wurde, ist die bedeutendste Universität Nordamerikas. a. hr.

Als Rechtsanwältin wurde Miß Cowle in der Stadt Greene, im Staate New-York, zur Praxis zugelassen. Miß Cowle hat ihre Studien an der Harvard-Universität absolviert. a. hr.

Eine Frau in der Forstverwaltung von Pennsylvanien. Kürzlich wurde in die Forstverwaltung des Staates Pennsylvanien eine Frau berufen, Miß Doct. Das Amt, das ihr anvertraut wurde, hatte bisher ein Mann inne. Es ist das erste Mal, daß in einem Staate der nordamerikanischen Union eine Frau in der Forstverwaltung angestellt wird. Fräulein Doct hat ihre Studien in Deutschland, besonders im Schwarzwald gemacht und viel über Erhaltung der Wälder und Ausdehnung der Parkanlagen geschrieben.

Verschiedenes.

Unentgeltliche Geburtshilfe in Offenbach a. M. Seit einiger Zeit schon besteht in Offenbach unentgeltliche Geburtshilfe, für deren Kosten die Gemeinde einen bestimmten Posten in ihr Budget eingestellt hat. Der Antrag des sozialdemokratischen Stadtverordneten Ulrich, statt der für 1901 zu diesem Zwecke bewilligten 2500 Mark eine Summe von 7500 Mark auszuwerfen, wurde von der Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung angenommen. Im letzten Jahre wurde bei etwa zwei Dritteln der Geburten die unentgeltliche Hebammenhilfe in Anspruch genommen. Das beweist, daß die Maßregel einem vorhandenen Bedürfnis entspricht und der Arbeiterbevölkerung zum Nutzen gereicht. a. hr.

Aufforderung.

Alleneugewählten oder wiedergewählten Vertrauenspersonen der Genossinnen werden aufgefordert, der Unterzeichneten möglichst bald ihre Wahl und die genaue Adresse mitzutheilen.

Mit sozialdemokratischem Gruße

Stille Baader, Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands,
Berlin W., Groß-Görschenstr. 38, II. Hof rechts, 3 Tr.